

Vergleichende Musikpsychologie - eine Berliner Variante der Völkerpsychologie

Martin Müller

Zusammenfassung: Die Tonpsychologie stellte im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert am Psychologischen Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität ein wesentliches Forschungsgebiet dar. Innerhalb dieses Feldes entwickelte sich die vergleichende Musikpsychologie mit großer Geschwindigkeit. Sie stellte den Kern der kulturvergleichenden Psychologie Stumpfs und von Hornbostels dar. In diesem Sinne war die vergleichende Musikpsychologie eine Berliner Variante völkerpsychologischer Forschung auf empirischer Basis. Es scheint bemerkenswert, wie spurlos diese einst sehr breiten und regional dominierenden Forschungsgebiete aus dem Bewußtsein der heutigen Psychologen verschwunden sind.

Abstract: In the Psychological Institute of the Friedrich-Wilhelm University in Berlin the psychology of sound was a relevant aerea of research in the years of the ending 19th and beginning 20th century. Within this domain comparative music psychology developed rapidly. It proved to be the cernel of cross-cultural psychology conducted by Stumpf and von Honbostel. In this sense comparative music psychology turns out to be a Berlin variety of folk psychology on an empirical basis. It seems remarkable how completely these research areas, once beeing broad and regionally dominatig, have vanished from the consciousness of present-day psychology.

Einleitung

„Als jüngster Zweig der Völkerpsychologie wiederum erscheint die vergleichende Musikpsychologie“, schrieb der Mitarbeiter Stumpfs, Erich M. von Hornbostel (1877-1935) im Jahre 1910 (S. 465). Eine der mit der vergleichenden Musikpsychologie verbundenen Intentionen wurde in einer Forderung deutlich, die Carl Stumpf (1848-1936) während des IV. Kongresses für experimentelle Psychologie in Innsbruck im selben Jahre erhob:

„Die neuen Methoden und Probleme der Psychophysik nahmen die Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch. Jetzt ist es aber Zeit, auch die ethnologischen Untersuchungen wieder heranzuziehen und sie mit den experimentellen zu verbinden“ (Stumpf & von Hornbostel, 1911, S. 257).

Hinter dem Terminus Völkerpsychologie verbarg sich bei von Hornbostel (Anm. 1) die Erforschung außereuropäischer Ethnien und Kulturen unter Verwendung empirisch-psychologischer Methoden. Diese Forschungsstrategie bezeichnete der Berliner Ethnologe Richard Thurnwald (1869-1954) wenige Jahre später als „Ethno-Psychologie“ (Thurnwald, 1912, 1913).

Vergleichende Musikpsychologie im Hornbostel-Stumpfschen Sinne kann als Anwendung der Tonpsychologie auf verschiedene Musikkulturen und deren Vergleich angesehen werden. Die rasche und starke Entwicklung der vergleichenden Musikpsychologie wird erst im Kontext der am Berliner Psychologischen Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität ein Vierteljahrhundert lang dominierenden Tonpsychologie verständlich. Da die Etappe tonpsychologischer Forschung im Schatten der später so berühmten Gestaltpsychologie versank und von rezenten Psychologen kaum wahrgenommen wird, erscheinen die Produkte der vergleichenden Musikpsychologie fast als esoterische Spielereien. Doch der Schein trügt. Die nach wie vor brisanten Probleme der kulturadäquaten Beschreibung und Erklärung von Phänomenen sowie das des fairen Kulturvergleichs spielten gerade in dieser Berliner Tradition eine wichtige Rolle.

In diesem Aufsatz soll der Weg von der Tonpsychologie, hin zur vergleichenden Musikpsychologie im Berliner Psychologischen Institut skizziert und auf frühe Leistungen dieser kulturvergleichenden Forschung aufmerksam gemacht werden.

Tonpsychologie und ihre Bedeutung für das Berliner Psychologische Institut

Die Bedeutung tonpsychologischer Forschung für die Entwicklung der experimentellen Psychologie im Deutschland des 19. Jahrhunderts ist bisher wenig untersucht. Fest steht aber, daß Stumpf den Ruf nach Berlin im Jahre 1893 auch wegen seines zweibändigen Werkes „Tonpsychologie“ (1883, 1890) erhielt (Sprung & Sprung, 1985, S. 17; Sprung, Sprung & Kernchen, 1986).

Die Tonpsychologie stellte ein Forschungsgebiet an den Grenzen von Akustik, Experimentalpsychologie, Musikwissenschaft und Ästhetik dar.

Stumpf hielt das Gebiet der Tonempfindungen für das geeignetste, um grundlegende psychologische Sachverhalte wie z.B. Aufmerksamkeit, Unterscheidungsfähigkeit, Gefühl zu untersuchen (Stumpf, 1883, S. V).

„Vielleicht lassen sich überhaupt nirgends sämtliche Hilfsmittel der psychologischen Forschung, Selbstbeobachtung und fremde Angaben, statistische Sammlung von Urteilsreihen, physiologische Thatsachen und Hypothesen, Vergleichung der

Völker und Zeiten, Biographisches u.s.w. in gleicher Vereinigung heranziehen“ (Stumpf, 1883, S. VI; Anm. 2).

In diesem Sinne gestaltete Stumpf das Seminar für experimentelle Psychologie (seit 1900 Institut) aus. Modern eingerichtete akustische und tonpsychologische Laboratorien (Müller, 1987) bildeten die Voraussetzung für Schülerarbeiten auf diesem Gebiet. Verwiesen sei hier z.B. auf Wolfgang Köhlers (1887-1967) „Akustische Untersuchungen“ (vgl. Müller, 1987; Jaeger, 1992).

Im Zeitraum von 1898-1924 gab Stumpf die „Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft“ heraus, die sich auf die Tonpsychologie und deren Randgebiete konzentrierten. Diese „Beiträge“ stellten eine Art Institutszeitschrift dar, in der Stumpf selbst, seine Schüler und Mitarbeiter sowie Musikwissenschaftler und Naturwissenschaftler, mit denen er eine engere Zusammenarbeit pflegte, veröffentlichten. Diese Zeitschrift war ein Mittel, um das ehrgeizige Programm voranzubringen, das er im Vorwort zum 2. Band der „Tonpsychologie“ (1890, S. VII) aufgestellt hatte. Die Zeitschriftenbeiträge verdeutlichen, daß die Tonpsychologie mit Forschungsthemen wie ‚Konsonanz und Dissonanz‘, ‚Unterschiedsempfindlichkeit‘, ‚Klangfarbe und Zusammenklang‘, ‚Hörgrenzenbestimmungen‘ (vgl. Stumpf, 1898-1924) den Kern der allgemeinen und empirischen Psychologie Stumpfs darstellte. Zugleich wurden einige andere zeitgemäße Forschungstrends aufgenommen und aus spezifisch tonpsychologischer Sicht bearbeitet. Dies gilt z.B. für die Kinderpsychologie („Akustische Versuche mit Pepito Arriola“, Stumpf, 1909) oder die Pathopschologie („Verlust der Gefühlsempfindungen im Tongebiete“, Stumpf, 1924). Keine dieser Ausweitungen des tonpsychologischen Forschungsgebietes erreichte quantitativ auch nur annähernd die der vergleichenden Musikpsychologie.

Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Tonpsychologie und vergleichende Musikpsychologie im damaligen disziplinären Verständnis in Überlappungsbereichen von Musikwissenschaft und Psychologie lagen. Tonpsychologie war sowohl Bestandteil allgemeiner Psychologie als auch wichtige Hilfswissenschaft der vergleichenden Musikwissenschaft (vgl. Adler, 1885, S. 16/17). Vergleichende Musikpsychologie war Bestandteil einer weit gefaßten Völkerpsychologie (von Hornbostel, 1910). Als Musikologie hingegen stellte sie ein Teilgebiet der vergleichenden Musikwissenschaft dar (Adler, 1885, S. 16/17). Diese Interdisziplinarität - in die im Falle der vergleichenden Musikpsychologie noch die Ethnologie einbezogen wurde - haben Stumpf und von Hornbostel aber immer bewußt gesucht und anscheinend als Vorteil empfunden (vgl. Stumpf, 1911, S. 7)

„Dasselbe empirische Material kann, je nach dem Standpunkt des Beschauers, seinen Gedankengang in verschiedene Richtungen weisen; wobei er freilich gut

tun wird, Seitenblicke in die Nachbargebiete nicht zu ängstlich zu vermeiden“ (von Hornbostel, 1910, S. 465).

Die vergleichende Musikpsychologie

Worin bestanden nun die mit der vergleichenden Musikpsychologie verbundenen Zielstellungen ? –

Stumpf hatte bereits im Jahre 1886 darauf hingewiesen, daß „...das Studium der Melodien wenig kultivierter Völker...“ (Stumpf, 1886, S. 405) die Frage nach der historischen Determination des Psychischen beantworten helfen könne:

„Denn die Grundlagen des Musikgefühls sind nicht abgesondert von dessen historischer Entwicklung zu verstehen; auch erleichtert die Gegenüberstellung jener und unserer Musik die Erkenntniß der gemeinsamen Wirkungsmittel und damit die Analyse“ (Stumpf, 1886, S. 405).

Der letzte Halbsatz gibt wieder der Hoffnung Ausdruck, Universalien zu finden.

Eng verbunden mit diesem Ziel war die Intention, „...der Frage nach den Ursprüngen und ersten Erscheinungsformen der Musik näherzutreten“ (Stumpf, 1911, S. 7) bzw. die nach der Entwicklung der Musik (von Hornbostel, 1905/06) zu beantworten. Dies mündete in die Forderung, eine „relative Chronologie der Kulturelemente“ aufzustellen, in der das „Übernommene“ von dem in „autochthoner Sonderentwicklung Gewordenen“ zu trennen sei (von Hornbostel, 1912a).

Diese Zielstellungen bezogen sich auf ein Forschungsgebiet, in dem die Kämpfe um Entwicklungstheorien, um Ursprungskonzepte von Kultur und um die Maßstäbe des Kulturvergleichs mit besonderer Härte und Erbitterung ausgetragen wurden (vgl. Pastor, 1910; Stumpf, 1911; von Hornbostel, 1912a).

Die wichtigste Datenbasis für die Realisierung der mit der vergleichenden Musikpsychologie verbundenen Ziele, stellte die Sammlung außereuropäischer Melodien dar. Die direkte Niederschrift wurde mit der Jahrhundertwende durch phonographische Aufzeichnungen abgelöst. Das Phonogrammarchiv im Berliner Psychologischen Institut verfügte im Jahre 1933 über 9321 bespielte Walzen. Im Jahre 1900 hatten Stumpf und Otto Abraham die erste Aufnahme gemacht (von Hornbostel, 1933). Die Analyse dieser Phonogramme wurde durch Messungen an Musikinstrumenten und psychophysikalische sowie musikpsychologische Experimente mit nichteuropäischen Versuchspersonen ergänzt (von Hornbostel, 1910).

Auf der Basis dieses Materials entstand eine kaum zu überschauende Vielzahl von Artikeln, die in der Regel mit dem Hinweis „Aus dem Phonogramm-

Archiv des psychologischen Instituts der Universität Berlin“ gekennzeichnet sind. Sie weisen teils eine rein deskriptive, teils eine musikpsychologische, musikethnologische oder kulturgeschichtliche Tendenz auf und sind über eine große Zahl von Zeitschriften verstreut. Derartige Abhandlungen finden sich in „Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachkunde“ (vgl. von Hornbostel, 1909), in der „Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung“ (vgl. von Hornbostel, 1910), in den „Sammelbände(n) der Internationalen Musikgesellschaft“ (vgl. Abraham & von Hornbostel, 1909/10; Wertheimer, 1909/10; Fischer 1910/11), in den „Sammelbände(n) für vergleichende Musikwissenschaft“, in der „Zeitschrift für Ethnologie“ (vgl. von Hornbostel, 1911), in den bereits erwähnten „Beiträge(n) zur Akustik und Musikwissenschaft“ und in vielen anderen.

Die Leistungen dieser Forschung lagen neben der Sicherung rasch verfallender Kulturelemente (von Hornbostel, 1933) vor allem im Gebiet der kulturvergleichenden Methodik und Theoriebildung.

Die zeitgemäße Problematik sei kurz an Hand von Stumpfs Aufzeichnungen über Lieder der Bella-Coola-Indianer illustriert. Stumpf hörte am 18.11.1885 im Verein für Erdkunde in Halle Gesänge der 9 von den Jacobsenbrüdern, Johan Adrian Jacobsen (1853-1947) und Johan Fillipp Jacobsen (-1935) im Auftrage von C.G.H. Hagenbeck (1844-1913) nach Deutschland gebrachten Bella-Coola (Stumpf, 1886, S. 405; Thode-Arora, 1989, S. 133; Anm. 3). In den folgenden Tagen sang der Bella-Coola Nuskilusta Stumpf je 1-2 Stunden täglich vor und Stumpf versuchte mühsam, im Verlaufe der Liedwiederholungen, die Melodien zu notieren. Im Jahre 1886 notierte Franz Boas (1858-1942) noch 2 Melodien dieser Indianer in Berlin (vgl. auch Kasten, 1992), die er Stumpf zur Verfügung stellte. Bezüglich der Taktierung beim sogenannten „Doktorgesang“ schrieb Stumpf:

„Den Rhythmus betreffend hatte ich zuerst ohne Weiteres 6/8-Takt angenommen. Nachdem indessen Herr Dr. Boas mich aufmerksam gemacht, daß beim „Hauptlingstanz“ entschieden im 5/8-Takt gepaukt werde, scheint es mir nach deutlicher Erinnerung unzweifelhaft, daß auch hier 5/8-Takt gebraucht wurde. Ich hatte eben den Rhythmus nicht so wie die Intervalle für sich allein der genauesten Beobachtung unterzogen und an den 5/8-Takt bei Wilden überhaupt nicht gedacht“ (Stumpf, 1886, S. 418).

Das zeitbedingte Gefühl kultureller Überlegenheit (vgl. Thode-Arora, 1989, S. 58) führte zu Beobachtungsfehlern, die auf Logik-Effekten basierten. Auf der Theorieebene korrespondierten diesem Gefühl relativ lineare evolutionistische und Stufenmodelle über die Kultur- und Geistesentwicklung der Menschheit

(vgl. Boas, 1914; Wundt, 1912). Diese Modelle diktierten faktisch eine defizitäre Sicht auf die sogenannten „kulturarmen“ Völker. Die Leistungen der Angehörigen des „europäo-amerikanischen Kulturkreises“ - wie es Thurnwald (1922, S. 155) einmal ausdrückte - wurden zum Maßstab jeglicher Kultur- und Geistesentwicklung schlechthin gemacht (vgl. Müller, 1993; Schneider & Müller, 1993).

Insbesondere in der Bekämpfung derart starrer Stufenmodelle und in der erfolgreichen Suche nach kulturadäquaten Beschreibungs- und Vergleichsmitteln liegt das besondere Verdienst der Berliner kulturvergleichenden Forschung. An dieser Unternehmung beteiligten sich insbesondere von Hornbostel, Otto Abraham, aber auch Stumpf und Max Wertheimer (Anm. 4). In der heutigen kulturvergleichenden Psychologie sind diese Probleme mit den Begriffen „dimensionale Identität“, „funktionale Gleichwertigkeit“, „Erhebungsäquivalenz“ bzw. mit der emic-etic-Kontroverse verbunden (vgl. Wassmann, 1988; Helfrich, 1993).

Hier können nur einige wesentliche Ergebnisse der Forschungen zu Beginn unseres Jahrhunderts skizziert werden:

Nach der Analyse interkultureller Hörschwellenuntersuchungen forderte von Hornbostel die Verwendung „biologisch adäquater“ Reize im Kulturvergleich. Darunter verstand er solche Reize, die den Erfahrungen, Einstellungen und der Umgebung der „Eingeborenen“ entsprechen und nicht solche, die einem spezifisch europäischen Kontext entstammen (von Hornbostel, 1910, S. 467-469).

Im Jahre 1912 weitete er diese Forderung auf dem V. Kongreß für experimentelle Psychologie zu einer der vielleicht schärfsten Kritiken in der Psychologiegeschichte an der beliebigen Anwendung von in Europa entwickelten Intelligenztests bei interkulturellen Vergleichen aus. Er selbst hatte im Jahre 1906 – während seiner Feldstudien in den Vereinigten Staaten – das „Melodien-gedächtnis“ von Indianern geprüft. Er setzte dabei keine spezifisch europäische Anforderung, sondern ließ die Versuchspersonen so viele Lieder singen, wie sie kannten (von Hornbostel, 1910).

Um sogenannte „exotische Melodien“ adäquat, d.h. hinsichtlich ihrer spezifischen Eigenentwicklungen beschreiben zu können, mußte die europäische Notenschrift modifiziert und ergänzt werden, z.B. hinsichtlich der „Vortragsweise“, „Klangfarbe“ usw. (Abraham & von Hornbostel, 1909/10). Ebenso wurde die Erfassung von Situations- und Zweckgebundenheit der Melodien und Texte, die Beschreibung der Sänger und Orte des Gesanges strikt gefordert (von Hornbostel, 1909).

In gestaltpsychologischem Kontext stand die Feststellung, daß insbesondere in Musikkulturen, die nicht über Instrumente mit fest fixierten Intervallgrößen verfügen (von Hornbostel, 1910, 1927), die absoluten Tonhöhen weniger

bedeutsam sind, als die Tonverhältnisse (von Hornbostel, 1909; Wertheimer, 1909/10).

Parallel dazu und auf der Basis dieser Erkenntnisse entstand ein Kulturmodell, das leider nie eine Gesamtdarstellung erfahren hat, sondern ebenfalls in zahlreichen Abhandlungen verstreut ist:

Kulturzustände, die man bei „Naturvölkern“ antrifft, sind nicht schlechthin älteren Entwicklungsstufen gleichzusetzen (von Hornbostel, 1912a). Auch die allereinfachsten Kulturen blicken auf sehr lange Entwicklungen zurück (von Hornbostel, 1905/06). Manche Kulturelemente können entlehnt sein. Innerhalb desselben Kulturkreises entwickeln sich einige Elemente sehr viel schneller als andere (von Hornbostel, 1912a). Musikalische Tradition und Praxis, die selbst durch außermusikalische, physikalische Bedingungen der Instrumente in gewissem Maße bestimmt werden, prägen das musikalische Bewußtsein, das die kulturspezifische Praxis wieder hervorbringt (von Hornbostel, 1910; 1927). Von diesem Kulturverständnis ausgehend wurde nicht nach Defiziten, sondern nach den Elementen gesucht, die die kulturelle Spezifik ausmachten. Damit deutete sich ein Kulturmodell an, das strikte Linearität von Entwicklung ablehnte, aber die Möglichkeit der Vergleichbarkeit aufrecht erhielt.

Schluß

Die heutige kulturvergleichende Psychologie in Berlin hat kaum Beziehungen zu dem, was sich aus den Liedern von Nuskilusta sowie Stumpfs und von Hornbostels Bemühungen ergab. Es ist unser Erbteil, wenn auch vergessen, verdrängt, ignoriert. Zur Tradition wurde es nicht. – Weshalb man dies behaupten darf und wie sich dieses mangelnde Erbebewußtsein manifestiert, soll hier nur an Hand von 4 Aspekten kurz erläutert werden.

1) Die Völkerpsychologie – und mit ihr die empirische kulturvergleichende Psychologie – erlebte nach dem I. Weltkrieg in Deutschland einen Niedergang. Ein klarer externaler Grund liegt im Verlust der Kolonien. Psychologische Beiträge zur ‚Eingeborenenpädagogik‘, die Nutzung psychologischen Wissens zur Gestaltung der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu den kolonial abhängigen Völkern und Stämmen (vgl. Müller, 1993) wurden irrelevant. Vor dem I. Weltkrieg extrem problematische Themen, wie die ‚Gemischtrassige Ehe‘ und die Frage der Anerkennung/Versorgung der Nachkommen deutscher Kolonialsoldaten (Sebald, 1992; Essner, 1992), z.B. verschwanden aus dem öffentlichen Bewußtsein.

2) Die Tonpsychologie – und mit ihr die vergleichende Musikpsychologie – verloren am Berliner Psychologischen Institut seit dem Direktorat Köhlers extrem an Bedeutung. Dies mag mit Separierungs- und Profilierungsbestrebungen

zu tun haben. Obwohl Köhler als auch Wertheimer in tonpsychologischer und kulturvergleichender Tradition ausgebildet wurden (vgl. Jaeger, 1992; Müller, 1987, 1992), begaben sie sich relativ rasch auf die optische, lernpsychologische und problemlösungsorientierte allgemeinpsychologische Ebene. Der kollektive Vergessensvorgang muß innerhalb der Berliner Psychologen sehr rasch vorangeschritten sein. Weder in Ost- noch in Westberlin fand man direkte Anknüpfungspunkte, wenn Kulturbewertungs-, Kulturentwicklungsthemen behandelt wurden. Dazu ließen sich etwa Klix (1980), aber auch Sodhi/Bergius (1953) – sowie zahlreiche nachfolgende Arbeiten – als Beleg anführen. In psychologiehistorischer Hinsicht ist besonders interessant, wie schnell und problemlos ein über Jahrzehnte dominantes Arbeitsgebiet aus dem Interessenbereich gleitet. Heutigen Psychologen ist kaum zu erklären, in welchem Grade und weshalb die Tonpsychologie das dominante Forschungsgebiet in Berlin darstellte.

3) Von Hornbostel ist unter Psychologen fast unbekannt. Musikwissenschaftler wie Kaden und Stockmann (vgl. von Hornbostel, 1986) haben sich um die Rezeption seines Werkes bemüht. Der multidisziplinäre Ansatz von Hornbostels (vgl. Müller, 1992) scheint der geringen Rezeption seines Werkes zu entsprechen. Wissenschaftliche Interdisziplinarität wurde und wird in der Regel nur verbal beschworen. In der Realität ist sie dann eher skurril oder lästig. Beachtung findet sie im Zusammenhang mit erfolgreichen Institutionalisierungsversuchen.

4) Stumpf und von Hornbostel gelang es nicht, eine Monographie vorzulegen, die die Fülle empirischer Fakten systematisch mit einem geschlossenen Modell verband. Damit waren weitere Möglichkeiten für direkte Anknüpfungspunkte an ihrer kulturvergleichenden und allgemeinen Entwicklungspsychologie vergeben.

Dieses Beispiel zeigt, wie rasch Entwicklungslinien abbrechen. Das betrifft die Tonpsychologie und die vergleichende Musikpsychologie.

Ihre Methoden und Erfahrungen werden seit einem halben Jahrhundert nicht mehr rezipiert. Dies ist schade, denn die Probleme, die aus Akkulturation, Migration usw. resultieren, haben sich im letzten Jahrhundert vervielfacht. Lösbar werden sie unter psychologischem Gesichtspunkt erst, wenn sich unsere Disziplin auch als Kulturwissenschaft begreift. Hierzu haben Berliner Psychologen schon vor einem Jahrhundert Beiträge geleistet.

Anmerkungen

- 1) Völkerpsychologie wurde hier nur in ganz loser Beziehung zu Wundts Fassung dieses Begriffs (vgl. Schneider & Müller, 1993) gebraucht. In methodischer Hinsicht wurde das Programm einer solchen Psychologie in Berlin eher empirisch und durch Wundt eher auf der Basis von Metaanalysen

realisiert. Auch inhaltlich unterschieden sich beide stark. Die drastische Relativierung allgemeiner Entwicklungsstufen der Kulturgenese durch von Hornbostel ist nicht mit Wundts „Hauptstufen völkerpsychologischer Entwicklung“ (Wundt, 1912) vereinbar. Andere Wissenschaftler, die derartige Hauptstufen testpsychologisch stützen wollten, stellten ihr Vorhaben ebenfalls unter den Terminus „Völkerpsychologie“ (vgl. Ziehen, 1918). Dies deutet einen relativ ‚laxen‘ Umgang mit diesem Begriff - zumindest unter Wissenschaftlern Berlins - an.

- 2) Auch Ebbinghaus hatte Tonempfindungen als - ideale, aber schwer handhabbare - Gegenstände des psychologischen Experimentierens angesehen: „Die Hauptschwierigkeit für diese u. alle Untersuchungen auf dem schwankenden Boden der Psychologie ist die Herstellung möglichst gleicher Bedingungen. Zunächst mit Rücksicht auf das Material. Die einfachsten u. deshalb zweckmäßigsten Vorstellungsreihen wären wohl Tonreihen. Das heißt nicht Melodien, sondern beliebig zusammengesetzte Folgen von Tönen, möglichst mit Vermeidung der einfachen in's Ohr fallenden Intervalle. Sie werden nur durch Einen Sinnesapparat aufgenommen u. gehen sehr wenige Associationen ein. Allein ihre Verwendung erfordert jedenfalls zwei Experimentierende, u. auch sonst konnte ich die dazu erforderlichen Bedingungen nicht herstellen“ (Ebbinghaus, 1880/1983/, S. 14/15).
- 3) Stumpf schilderte den ersten Eindruck, den die Gesänge auf ihn ausübten folgendermaßen: „Man hat bei diesen Aufführungen zunächst mehr den Eindruck eines Heidenlärms, einer wahren Teufelsmusik, innerhalb deren nur hie und da bestimmte Töne schwimmen“ (Stumpf, 1886, S. 406). Andere Zeitgenossen scheinen ähnlich empfunden zu haben. Vier Jahre später schrieb der Beamte Victor Schmidt-Ernsthausen in der Vierteljahresschrift für Musikwissenschaft über Gesang und Tanz in „Deutsch Neu-Guinea“: „Das wüste Geheul, mit dem die natives ihre Gesänge ausführen unter gleichzeitiger, körperlich höchst strapazierender Tanzerei, läßt einen Tanz meistens wenig schön erscheinen. Etwas Mäßigung der Stimmen und Bewegungen würden dem Auge und dem Ohr einen besseren Eindruck von den an und für sich nicht üblen Melodien und Tanzfiguren gewähren“ (Schmidt-Ernsthausen, 1890, S. 268).
- 4) Man würde an das Denken der Naturvölker mit Kategorien herangehen, „...wie sie sich in unseren biologischen, sozialen Verhältnissen, in unserer Geschichte herausgebildet haben, mit dem bündigen Vorurteil, daß ihr Denken nichts als Vorstufe sei, nur vager, rudimentär, eventuell unfähiger,

und versperrt sich dadurch selbst den Weg zu einer wirklichen Erkenntnis des tatsächlich Gegebenen“, charakterisierte Max Wertheimer (1912, S. 322) die gängige kulturvergleichende psychologische Forschungspraxis zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Literatur

- Abraham, O. & Hornbostel, E.M. von (1909/10). Vorschläge für die Transkription exotischer Melodien. Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft, 11, 1-25.
- Adler, G. (1885). Umfang, Methode und Ziel der Musikwissenschaft. Vierteljahresschrift für Musikwissenschaft, 1. Jg., 5-20.
- Boas, F. (1914). Kultur und Rasse. Leipzig: Veit & Comp.
- Ebbinghaus, H. (1880/1983/). Urmanuskript „Ueber das Gedächtniß“ 1880. Passauer Schriften zur Psychologiegeschichte Nr. 1. Passavia Universitätsverlag.
- Essner, C. (1992). "Wo Rauch ist, da ist auch Feuer". Zu den Ansätzen eines Rassenrechts für die deutschen Kolonien. In Wagner, W. (Hrsg.), Rassendiskriminierung, Kolonialpolitik und ethnisch-nationale Identität. Referate des 2. Internationalen Kolonialgeschichtlichen Symposiums, 1991 (S. 145-160b). Münster, Hamburg: LIT Verlag.
- Fischer, E. (1910/11). Beiträge zur Erforschung der chinesischen Musik. Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft, 12. Jg., 153-206.
- Helfrich, H. (1993). Methodologie kulturvergleichender psychologischer Forschung. In A. Thomas (Hrsg.), Kulturvergleichende Psychologie (S. 81-102). Göttingen, Bern, Toronto: Hogrefe.
- Hornbostel, E.M. von (1905/06). Die Probleme der vergleichenden Musikwissenschaft. Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft, 7, 85-97.
- Hornbostel, E.M. von (1909). Wanyamwezi-Gesänge. Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachkunde, IV, 781-800 & 1033-1052.
- Hornbostel, E.M. von (1910). Über vergleichende akustische und musikpsychologische Untersuchungen. Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung, 3, 465-487.
- Hornbostel, E.M. von (1911). Über ein akustisches Kriterium für Kulturzusammenhänge. Zeitschrift für Ethnologie, 43, 601-615.
- Hornbostel, E.M. von (1912). Diskussion. Bericht über den 5. Kongreß für experimentelle Psychologie in Berlin vom 16.-20.04.1912 (S. 107). Leipzig: Barth.

- Hornbostel, E.H. von (1912 a). Arbeit und Musik. Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft, 13, 341-350.
- Hornbostel, E.M. von (1927). Musikalische Tonsysteme. In H. Geiger & K. Scheel (Hrsg.), Handbuch der Physik, Bd. 8 (S. 425-449). Berlin: Springer.
- Hornbostel, E.M. von (1933). Das Berliner Phonogrammarchiv. Zeitschrift für vergleichende Musikwissenschaft, 1, 40-45.
- Hornbostel, E.M. von (1986). Tonart und Ethos. Aufsätze zur Musikethnologie und Musikpsychologie. Leipzig: Reclam jun.
- Jaeger, S. (1992). Wolfgang Köhler in Berlin. In L. Sprung & W. Schönplflug (Hrsg.), Zur Geschichte der Psychologie in Berlin (S. 161-183). Frankfurt a. Main, Bern, New York: Lang.
- Kasten, E. (1992). Franz Boas: Ein engagierter Wissenschaftler in der Auseinandersetzung mit seiner Zeit. In M. Dürr, E. Kasten & E. Renner (Hrsg.), Franz Boas: Ethnologe, Anthropologe, Sprachwissenschaftler; ein Wegbereiter der modernen Wissenschaft vom Menschen. Ausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, 17. Dezember 1992-März 1993 (S. 7-37). Wiesbaden: Reichert.
- Klix, F. (1980). Erwachendes Denken. Eine Entwicklungsgeschichte der menschlichen Intelligenz. Berlin: DVW.
- Müller, M. (1987). Wolfgang Köhler in Deutschland – Leben, Werk und Wirken bis zum Beginn der 30er Jahre. Gestalt Theory, 9, 288-298.
- Müller, M. (1992). Erich Moritz von Hornbostel (1877-1935) und die kulturvergleichende Psychologie in der Berlin-Frankfurter Schule der Gestaltpsychologie. In L. Sprung & W. Schönplflug (Hrsg.), Zur Geschichte der Psychologie in Berlin (S. 185-196). Frankfurt a. Main, Bern, New York: Lang.
- Müller, M. (1993). Kulturkonzepte erzeugen Realitäten: Ethnopsychologie und Völkerpsychologie in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. In K.F. Wessel, F. Naumann & M. Lehmann (Hrsg.), Migration (S. 62-80). Bielefeld: Kleine.
- Pastor, W. (1910). Die Musik der Naturvölker und die Anfänge der europäischen Musik. Zeitschrift für Ethnologie, 42. Jg., 654-675.
- Schmidt-Ernsthausen, V. (1890). Über die Musik der Eingeborenen von Deutsch Neu-Guinea. Vierteljahresschrift für Musikwissenschaft, 6. Jg., 268-274.
- Schneider, Ch.M. & Müller, M. (1993). Die Völkerpsychologie – Entstehung und Weiterentwicklung unter kulturpsychologischen Aspekten. Schweizerische Zeitschrift für Psychologie, 52, 93-102.
- Sebald, P. (1992). Kolonialregime und Mischlinge. Das Beispiel der deutschen Kolonie Togo 1884-1914. In Wagner, W. (Hrsg.), Rassendiskriminierung, Kolonialpolitik und ethnisch-nationale Identität. Referate des 2. Internatio-

- nen Kolonialgeschichtlichen Symposiums, 1991 (S. 108-118). Münster, Hamburg: LIT Verlag.
- Sodhi, K.S. & Bergius, R. (1953). Nationale Vorurteile. Eine sozialpsychologische Untersuchung an 881 Personen. In R. Thurnwald (Hrsg.), *Forschungen zur Sozialpsychologie und Ethnologie*, Bd. 1. Berlin: Duncker & Humblot.
- Sprung, L. & Sprung, H. (1985). Zur Geschichte der Psychologie an der Berliner Universität (1850-1922). *Psychologie für die Praxis*, 1, 5-21.
- Sprung, L., Sprung, H. & Kernchen, S. (1986). Erinnerungen an einen fast vergessenen Psychologen? Carl Stumpf (1848-1936) zum 50. Todestag. *Zeitschrift für Psychologie*, 194, 509-516.
- Stumpf, C. (1886). Lieder der Bellakula-Indianer. *Vierteljahresschrift für Musikwissenschaft*, 2. Jg., 405-426.
- Stumpf, C. (1883, 1890). *Tonpsychologie*. Erster & zweiter Band. Leipzig: S. Hirzel.
- Stumpf, C. (1909). Akustische Versuche mit Pepito Arriola. *Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft*, Heft 4, 105-115.
- Stumpf, C. (1911). Die Anfänge der Musik. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Stumpf, C. (1924). Verlust der Gefühlsempfindungen im Tongebiete. *Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft*, Heft 9, 1-16.
- Stumpf, C. (Hrsg.) (1898-1924). *Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft*, Heft 1-9.
- Stumpf, C. & Hornbostel, E.M. von (1911). Über die Bedeutung ethnologischer Untersuchungen für die Psychologie und Ästhetik der Tonkunst. Bericht über den 4. Kongreß für experimentelle Psychologie in Innsbruck (S.256-270). Leipzig: Barth.
- Thode-Arora, H. (1989). Für fünfzig Pfennig um die Welt: die Hagenbeckschen Völkerschauen. Frankfurt a. Main, New York: Campus.
- Thurnwald, R. (1912). Probleme der ethno-psychologischen Forschung. Beihefte zur *Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung*, 5, 1-27.
- Thurnwald, R. (1913). Ethno-psychologische Studien an Südseevölkern. Beihefte zur *Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung*, 6.
- Thurnwald, R. (1922). Psychologie des primitiven Menschen. In G. Kafka (Hrsg.), *Handbuch der vergleichenden Psychologie*, Band I, Abteilung 2. München: Reinhardt.
- Wassmann, J. (1988). Methodische Probleme kulturvergleichender Untersuchungen im Rahmen von Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung – aus der Sicht eines Ethnologen. *Zeitschrift für Ethnologie*, 113, 21-66.

- Wertheimer, M. (1909/10). Musik der Wedda. Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft, 11, 300-305.
- Wertheimer, M. (1912). Über das Denken der Naturvölker. Zeitschrift für Psychologie, 60, 321-378.
- Wundt, W. (1912). Elemente der Völkerpsychologie. Leipzig: Kröner.
- Ziehen, T. (1918). Die Prinzipien und Methoden der Intelligenzprüfung. 4. Auflage. Berlin: Karger.

Zum Autor: Dr. Martin Müller, Diplompsychologe, HOLON e.V. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der Psychologie, empirische Forschungsmethodik, Kulturpsychologie.

Anschrift: HOLON e.V., Friedrich-Engels-Str. 26, 15711 Königs Wusterhausen